

gelingen. Wohl lebte Thomas noch, man konnte ihm auch noch etwas Wein einschenken, doch beim Transport nach dem Dorfe gab er seinen Geist auf.

§ **Altenburg**, 15. Jan. In raffiniertester Weise wurde eine größere Anzahl Gutsbesitzer in hiesiger Umgegend beschwindelt. Eine Frau Böllner aus Lobstädt bei Dorna bereifte im Dezember v. J. die ganze hiesige Gegend in Begleitung einiger vorzüglich dienstlichender Mägde und vermietete dieselben gegen Anzahlung von 5 bis 6 Mark Dienstgeld und Vermittelungsgebühren an verschiedene Landwirte. Am Anjugstage, den 2. Januar, zogen jedoch die gemieteten Mägde nicht an und, da dies verschiedentlich geschah, merkten bald die Betroffenen, daß sie geprellt worden waren. Der Polizei, welcher gegen 30 solcher Fälle zur Kenntnis gekommen waren, gelang es bald, den wirklichen Namen der Vermieterin festzustellen.

§ **Sämtliche Berliner Schulen** erhielten vom Kaiser Reproduktionen des Bildes „Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter!“ mit eigenhändiger Widmung des Kaisers.

§ **Was ein Fehltritt kosten kann**, hat der Gutsbesitzer N. bei Berlin zu seinem Schaden erfahren. Er hatte ein Verhältnis mit seiner Dienstmagd unterhalten, das nicht ohne Folgen blieb. N. zahlte dem Mädchen nicht nur 3000 Mk., sondern auch noch 3000 Mk. bei der Verheiratung desselben mit einem Bäcker. Beide Personen mögen dann immer und immer wieder gefordert haben, bis N. schließlich die respektable Summe von 15000 Mk. gezahlt hatte. Schließlich fälschten die sauberen Eheleute auch noch Wechsel auf den Namen des N., die Sache kam zur Anzeige und es wurden der Bäcker zu 1 Jahr 8 Monaten, seine Frau zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

§ **Hamburg**, 21. Jan. Die „Hamburger Nachrichten“ veröffentlichten heute an der Spitze ihres Blattes folgende Dankagung des Fürsten Bismarck: Friedrichsruh, den 20. Januar 1896. Zur Jubelfeier des 18. Januar habe ich von meinen Mitbürgern in der Heimat und in der Fremde so zahlreiche Zuschriften und telegraphische Begrüßungen erhalten, daß ich leider mit meinen Arbeitskräften nicht in der Lage bin, den Einzelnen meinen Dank auszusprechen, und bitte ich deshalb alle, die meiner bei dieser Gelegenheit so freundlich gedacht haben, meinen herzlichsten Dank hierdurch entgegenzunehmen. v. Bismarck.

§ **Ein angeblicher Nachkomme Dr. Martin Luthers**, der Schneidermeister Fritz Luther zu Lobendorf bei Odeslor, hat zum 18. Februar, dem 350. Todestage des großen Reformators, vom Pastor Schwieger an der Großen Michaelkirche zu Hamburg die Einladung erhalten, an der in seiner Kirche zu veranstaltenden Feierlichkeit teilzunehmen. Der Eingeladene hat mit Dr. Martin Luther eine frappante Ähnlichkeit.

§ **Bei dem Festmahle in Karlsruhe** hielt der Großherzog folgende Rede: „Kameraden, es ist Zeit, daß ich von Ihnen Abschied nehmen muß; bevor ich Sie aber verlasse, möchte ich noch einige Worte an Sie richten. Die heutige Erinnerungsfeier war eine der höchsten, die ich je erlebte. Es ist heute nicht nur der Tag der Erinnerung an die Schlachten, die wir geschlagen haben, es ist der Tag der Wiederherstellung des Deutschen Reiches; Sie meine Freunde, haben oft „Die Wacht am Rhein“ gesungen, wenn der Ruf an Sie erging. Es war ein Freudengesang und Ihr habt schöne Erfolge gehabt. Heute brauchen wir die Wacht am Rhein nicht mehr in diesem Sinne zu singen, weil die Grenzen weiter gerückt sind. Aber, meine Freunde, dieser Wacht gegenüber steht noch eine andere Wacht, die

Wacht des Herzens. Sie verstehen, was ich darunter meine; diese Wacht zu halten und zu stärken, damit wir von dem Unglück bewahrt bleiben, daß sich der Umsturz mehr und mehr Bahn bricht, das ist die Wacht des Herzens. Die Wacht, die vor 25 Jahren begründet wurde, soll auch in Zukunft andauern und uns vor allem Unglück bewahren. Sie, meine Freunde, wirken Sie in Ihrem Kreise, diese Wacht zu stärken. Hiermit schließe ich und nehme Abschied von Ihnen, aber ich fordere Sie noch auf, mit mir einzustimmen in einen Ruf und dieser Ruf gilt Ihnen, er gilt dem deutschen Heere, das sich heute vor 25 Jahren so glänzend bewährt hat; das deutsche Heer, es lebe hoch, hurra!“

** **Insterburg**, 20. Jan. Die Bahnwärter Schobert und Kirm wurden bei Wiegeningten von Waldarbeitern ermordet. Die Täter wurden verhaftet.

** **In Obersteier** erfolgten verheerende Lawinentürze. Eine Lawine verschüttete bei Rottenmann eine Köhlerlei samt Köhler, eine andere eine Metzgerei mit zahlreichem Viehstand und einem Knecht.

** **Wien**, 20. Jan. Drei Wagen mit 27 Hochzeitsgästen fuhren bei Wilna über die mit Eis bedeckte Dina. Das Eis brach und alles verschwand in den Fluten. Bis her wurden 11 Leichen aus dem Wasser gezogen.

** **Budapest**, 21. Jan. Der Stationschef Barcs in Buzsáka hörte nachts an der Thür des Zimmers, wo die Stationskasse sich befindet, ein Geräusch. Räuber vermutend, feuerte Barcs im Dunkeln mehrere Revolvergeschosse ab, wobei er seine eigene Frau, welche das Geräusch verursacht hatte, erschoss.

** **Aus Belgrad** wird der „Magdeb. Ztg.“ vom 20. Januar geschrieben: Der französische Schubkarrenreisende Gollais, der seine Frau auf einem Schubkarren bis hierher fuhr, machte einen Selbstmordversuch, indem er sich im Parke aufknüpfte. Er wurde von einem Parkwächter rechtzeitig abgesehen. Die Ärzte hoffen, ihn retten zu können. Die Ursache seiner Notlage war, daß er mit seinen Vorträgen und dem Verkaufe seiner Photographien schlechte Geschäfte machte.

** **Paris**, 19. Jan. Von den französischen Preßstimmen zum Gedenktage der Gründung des Deutschen Reichs verdient der Artikel der „Temps“ Erwähnung. Der „Temps“ schreibt unter anderem: „So wenig wir über die ins Endlose fortgesetzte Gedenkfeyer der Siege der preussischen Waffen erfreut waren, so leicht ist es uns, der legitimen Freunde der Deutschen, die heute die Werke der vorigen Generation betrachten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Frankreich hatte natürlich nicht gerade die Schaffung dieses bedrohlichen Organismus an seinen Grenzen herbeigewünscht. Aber Frankreich, unter aller Reserve bezüglich der Rechtmäßigkeit der ihm durch Eroberung entziffenen Provinzen, akzeptiert nichtsdestoweniger loyal und ohne Hintergedanken die germanische Einheit des Deutschen Reiches. Man braucht, um diese Thatsache zu erklären, nicht zu unwahrscheinlichen Hypothesen oder perfiden Erfindungen über eine unmögliche Annäherung Zuflucht zu nehmen. Die praktische Vernunft hat ihre Rechte und redet laut genug, man muß im Uebrigen gestehen, daß Kaiser Wilhelm sich zu bemühen scheint, uns den Respekt zu erleichtern, wenn er bei dem Jubiläum, wie das geführte, anstatt die für uns peinlichen Erinnerungen zu betonen und kaum vernarbte Wunden zu öffnen, auf die koloniale Ausbreitung des jungen Kaiserreiches dringt und deutlich das größere Deutschland dem größeren England entgegenstellt.“

** **Aus Valencia**, 13. Jan., wird mitgeteilt: Auch bei uns ist jetzt der Winter mit Macht

eingezogen. Während wir am 1. b. M. noch herrliches Frühlingswetter (31° C.) hatten, hat sich plötzlich eine Schneedecke über die schönen Orangenplantagen gelegt und droht der Ernte mit Verderben. Seit Jahren haben wir dergleichen nicht gesehen. Auch in Madrid herrscht verhältnismäßig große Kälte, 7 Grad unter Null. Die Teiche im Retiro, mit Ausnahme des großen, sind fest zugefroren. Der Vogel hat natürlich wieder Soría mit 9, Burgos mit 10 und Teruel mit 12 Grad unter Null abgeschossen.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 21. Januar.

Der Präsident teilt mit, daß dem Hause von der hiesigen Firma Max Schulze ein monumentales Tintenfaß als Geschenk überreicht worden sei. Er habe dasselbe dankend angenommen und dem Wunsche der Spenderin gemäß dem Reichskanzler zur Benutzung im Reichstage überwiesen. Das Tintenfaß ist auf dem Tisch des Hauses zur Ansicht ausgestellt. Die Beratung des Postetats wird fortgesetzt.

Abg. **Lenzmann** (freis. Volksp.): In der Postverwaltung herrscht eine gewisse Stagnation. Die Vernachlässigung der Unterbeamten hat zur Folge, daß diese Leute sozialdemokratisch wählen. Für das geringe Briefträgergehalt sind ältere Leute nicht zu gewinnen und so kommt es, daß junge Leute von 15 Jahren heute schon als Briefträger beschäftigt werden. Mit ihren Ueberschüssen kann uns die Post nicht imponieren, so lange sie dieselbe dadurch erzielt, daß sie sich ihre Sendungen unentgeltlich von der Eisenbahn befördern läßt. Sparen könnte die Post an ihren Monumentalbauten. Redner befragt die Ermäßigung des Stadtbriefpostens und des Zeitungstarifs. Der letztere ist so teuer, daß einzelne Zeitungen ihre Verbreitung durch Reisende besorgen lassen, weil sie dadurch billiger wegkommen. Auch die Telephongebühren sind zu hoch. In Schweden, Dänemark und in der Schweiz sind sie niedriger und das Fernsprechwesen ist deshalb dort stärker entwickelt als bei uns.

Staatssekretär **Dr. v. Stephan**: Auf die Transportfreiheit auf den Bahnen könnte die Post verzichten, wenn Sie die Postfreiheit aufheben wollten. Die Erhöhung der Sekretärgehälter war dringend nötig, aber wir konnten sie nicht durchführen, weil der Reichstag nicht die nötigen Mittel bewilligte; überall lagen Mindereinnahmen und Mehrausgaben vor. Im nächsten Etat werden wir große Forderungen für Telephonanlagen aufstellen müssen, da werden Sie sich wundern! (Heiterkeit.) Bei uns sind die Telephongebühren geringer als in anderen Staaten, wo die Verhältnisse ebenso liegen als bei uns; deswegen ist ein Vergleich nicht möglich, denn dort sind die Tarife zwar niedriger, aber mit den unsrigen nicht vergleichbar, denn dort müssen die Leute die Apparate und die Leitungen bezahlen, die wir unentgeltlich liefern. Der ungarische Zonen-tarif, auf den sich Vorredner berief, hat ganz erhöht werden müssen. Bei der Revision des Zeitungstarifs wird von einer Herabsetzung nicht die Rede sein können, denn er ist heute schon auf ein Minimum reduziert. Alle Reformvorschlüge, die uns gemacht worden sind, namentlich von der Presse, gehen immer von dem Interessenstandpunkt des betreffenden Verlegers aus. Auf die Privatkonferenz im Zeitungsbetrieb sind wir nicht eifersüchtig, wir können den Leuten ihren Erwerb. Wenn das vielleicht auch nicht kaufmännisch ist, so ist es doch human.

Abg. **Dr. Förster** (Reformp.): Die Postverwaltung hat nicht in erster Linie die Aufgabe, für die Reichsfinanzen zu sorgen. Sind neue Posteinrichtungen nötig oder neue Postausgaben, so müssen

Die Prophezeiung.

Novelle von G. v. Ziegler.

Nachdruck verboten

(Fortsetzung.)

Aber es kam keine Antwort, es blieb alles still, nur die Tannen bewegten sich rauschend im Winde. Und dann mit einem Male richtete sich das arme Mädchen dort in der Hängematte jäh empor, um zu laufen.

Was war das? Zwei Stimmen schlugen an ihr Ohr, zwei Menschenstimmen und knirschend im Sande näherten sich Schritte. Oh, sie erkannte sogleich die beiden Näherkommenden.

„Ist's meine Schuld, Erla, daß ich dich liebe?“ frug Achim vorwurfsvoll; „eine höhere Macht legte dies Empfinden in meine Seele — ich bin zu schwach, ihm zu widerstreben.“

„Achim, und was wird Elsa sagen, wenn sie es erfährt?“ frug leise das junge Mädchen, „ich kann ihr nicht ins Auge sehen, denn sie muß denken, daß ich dich angelockt, mit dir getändelt habe.“

„Nein, Erla, das hast Du nicht! Zuerst wars Deine Ähnlichkeit mit Elsa, das heißt, wie sie vor zehn Jahren auslief, die mich in Deine Arme trieb, und dann wieder zog mich Dein heiteres, frisches Wesen, Dein silbernes Lachen und Dein leuchtendes Blick an. Weidens hat Deine Schwester verlernt, sie ist mir gleichgültig geworden und ich fühle, daß ich sie nie mehr lieben könnte, auch wenn ich dich nicht tief im Herzen trüge.“

Schmerzlich zuckte die Lauscherin zusammen, sie wußte es ja schon, doch diese herzlose Bemerkung:

sie ist mir gleichgültig geworden, that ihr doch wiederum bitter weh.

„Und einem so treulosen Seemanns Herzen sollte ich nun meine Liebe schenken, nachdem ich erfahren, wie rasch Du meiner Schwester die gelobte Erene gebrochen?“ frug Erla, aber es war ein so loquenter, flammender Blick, der diese Worte begleitete, daß der Kapitän sein Blut rascher wallen fühlte.

„Dir werde ich immer treu sein, Erla“ murmelte er, bog sich zu ihr nieder und streifte mit seinen heißen Lippen ihr Haar.

„Das ist rasch gesagt“, lachte sie, sich von ihm losmachend, „aber wer steht mir dafür, daß Du in Jahr und Tag wieder ein weibliches Wesen findest, das Dir besser gefällt als ich? Geh nur, Du Schweichler.“

„Nein, mein Lieb, ich geh nicht eher, bis Du mir sagst und fest verspricht.“

„Dir morgen Abend bei dem Feste den Rotillon aufzuheben?“ tändelte sie, duldete es jedoch diesmal, daß er den Arm um ihre Taille legte und sie zu sich heranzog; „das wolltest Du doch gewiß sagen, Achim?“

„Robold“, flüsterete er, seiner selbst nicht mehr mächtig und bedeckte ihre Stirn und Lippen mit glühenden Küffen, „Du weißt wohl, was ich im Herzen fühlte, aber kannst Du — mich wieder lieben?“ „Ich darf es ja nicht, Better“, hauchte sie, und noch leiser, daß Meinart selbst es kaum verstand, fügte sie hinzu: „Noch nicht!“

Da plötzlich rauschte es in den Tannen, geisterhaft bleich, geräuschlos und starr wie ein Marmorbild stand Elsa vor den beiden Schuldigen, die jäh auseinanderprallten.

„Ihr dürft Euch lieben, Achim und Erla“, sprach sie feierlich mit klangvoller Stimme, „ich bin Euch kein Hindernis, denn Du weißt, Erla, daß ich der Wäuter einst geschworen, Dein Glück über das meine zu stellen. Und Better Meinart, hier ist Dein Ring zurück! Du hast den Deinen wohl erst in der letzten Zeit wieder am Finger getragen, denn ich bemerkte gestern, daß derselbe unterm Ringe genau ebenso gebräunt war als die übrige Hand, ein Zeichen — daß Du ihn sonst wohl nur im Koffer aufbewahrt hättest.“

„Elsa“, stammelte der stattliche Seemann, ganz entsetzt durch dies ihm vorgehaltene unwiderlegliche Argument, „sei barmherzig.“

„Barmherzig?“ frug sie achselzuckend, „bist Du es gewesen? O nein, und nun verlangst Du noch Schonung in dieser Stunde? Hier, Dein Ring — Du bist von Stund' an frei und wenn ich Dir nur eine Bitte noch ans Herz legen darf: sei getreu gegen diejenige, die sich Dir als Braut ans Herz legt, sonst, Achim, höre einen heiligen Eid von mir in dieser schweren Stunde, will ich mich und sie an Dir rächen, im Leben und im Tode.“

Flammenden Auges wie eine Rachegöttin stand sie da und der schöne Kapitän, der sich sonst so siegesicher dünkte, sentte verwirrt das Haupt. Erla aber schrie jammernnd auf und stürzte vor der Schwester zu Boden, ihre Kniee umfassend: „Elsa, süße Elsa, verzeihe mir, ich kann nichts dafür — er war stärker als ich.“

„Steh auf, Schwester“, antwortete Elsa zurücktretend, eiskalt; „Du hast recht und das größte Unrecht an Dir haben Andere begangen, als sie Dich